

Warum sollen unsere Kinder nicht auch einmal Chef sein?

Vera berichtet, was es für sie bedeutet, Romni in Deutschland zu sein.

Wir wollten eine schöne Zukunft. Eine bessere Zukunft. Wir wollten etwas aus unserem Leben machen. So haben meine Eltern entschieden, mit mir und meinen Schwestern nach Berlin zu kommen. Da war ich zwölf.

In der neuen Schule fiel mir das Lernen leichter, obwohl mir die Sprache fremd war. In nur einem halben Jahr habe ich Deutsch gelernt. In Rumänien waren die Lehrer streng mit uns. Ich habe mich in der Schule nicht wohl gefühlt, konnte mich nicht konzentrieren und war immer gestresst. Oft haben die Lehrer uns beschimpft, wenn wir etwas nicht verstanden haben. Eine Chance hatten wir dort nicht.

Hier in Berlin ist das Leben freier. In der Schulzeit habe ich mich in meinen späteren Mann verliebt. Er ist auch Rom. Obwohl meine Eltern gegen die Hochzeit waren, haben wir geheiratet. Meine Eltern sind zurück nach Rumänien gezogen, ich nicht. Berlin ist jetzt meine Heimat. Hier fühle ich mich wohl.

Nach der Geburt meines Sohnes war ich zunächst Hausfrau. Heute arbeite ich als Begleiterin für ein Nachbarschaftszentrum. Dort übersetze ich für rumänische Frauen, die kein Deutsch sprechen, nicht lesen oder schreiben können. Ich begleite sie ins Krankenhaus. Am Anfang war es schwer für mich, die Fachbegriffe der Ärzte zu verstehen. Aber sie waren immer sehr geduldig. Ich bin froh, dass ich es geschafft habe, Arbeit zu finden. So kann ich meine Familie unterstützen und für meinen Sohn sorgen. In Rumänien hätte ich mir das nie vorstellen können.

In dem Projekt von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist es meine Aufgabe zwischen den Frauen und der Geschichte zu vermitteln. Es ist mehr als übersetzen. Vermittlung bedeutet auch, die Menschen zu verstehen. Ich habe sehr viel über den Nationalsozialismus und die Zeit danach gelernt. Vieles, was ich vorher nicht wusste. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Deutschen damals Roma und Juden verfolgt haben.

Heute ist Deutschland anders. Ich habe freundliche Menschen getroffen. In dem Seminar geht es mir darum, dass wir Roma auch Menschen sind. Ich bin stolz, dass ich Romni bin. Unsere Kultur und unsere Traditionen sind mir sehr wichtig. In Rumänien habe ich kein Romanes gelernt. Meine Eltern sprechen die Sprache nicht, nur mein Opa. So habe ich Romanes erst hier in Berlin gelernt. Romanes ist unsere Sprache. Sie ist wie Englisch eine internationale Sprache, die über die Grenzen hinweg verbindet.

Aber es ist auch wichtig zu wissen, dass es viele Unterschiede zwischen den Roma gibt, je nachdem wo sie herkommen und wie sie leben. Wir haben unterschiedliche Traditionen. Bis heute gibt es Situationen, in denen ich es verschweige, dass ich Romni bin. Selbst in meiner Schule in Berlin wusste es niemand.

In unserem Seminar haben wir Petra Rosenberg, die Vorsitzende des Berliner Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma,

getroffen. Sie hat mich überrascht. Zuvor habe ich noch nie von den Sinti gehört. Wir haben viel gesprochen, über unsere Erfahrungen, ausgegrenzt zu werden, über Eltern, die keinen Kita-Platz für ihr Kind bekommen, weil sie Roma sind und über Kinder, die in der Schule keine Chance bekommen. Petra Rosenberg hat mich sehr beeindruckt. Sie hat uns bestärkt, dass auch wir Roma-Frauen viel erreichen können.

Wenn wir etwas erreichen wollen im Leben, dürfen wir uns von den anderen nicht davon abbringen lassen. Warum sollen unsere Kinder nur Angestellte sein, einfache Arbeiten erledigen und nicht auch mal Chef sein?

Das Gespräch mit Vera führte **Sara Spring**, Mitarbeiterin im ASF-Projektbereich Interkulturalität.

Das Projekt wird im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.



Gertrud Roche, geboren 1929 in Polen, überlebte mehrere Konzentrationslager, darunter Auschwitz. Heute lebt sie in Ingolstadt. Sie ist Romni.